Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 37 (1957-1958)
Heft: 9

Artikel: Die Rückkehr
Autor: Laforet, Carmen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160726

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE RÜCKKEHR

VON CARMEN LAFORET

«Das war ein schlechter Einfall», dachte Julian während er das Gesicht an den Fensterscheiben plattdrückte und ihre feuchte Kälte mit Erschauern bis in die Knochen dringen spürte, die sich unter seiner durchsichtigen Haut so deutlich abzeichneten. Wahrhaftig, ein schlechter Einfall, ihn gerade am Heiligen Abend nach Hause zu schicken und noch dazu für immer, und als völlig geheilt. Julian war ein hagerer, hochgewachsener Mann, der in einem schlichten schwarzen Mantel steckte, wie in einem Futteral. Er war blond, mit vorstehenden Augen und Backenknochen, die seine Magerkeit noch mehr betonten. Doch sah er jetzt sehr gut aus. Seine Frau schlug jedesmal das Kreuz, wenn sie ihn sah, ob dieses guten Aussehens. Es hatte eine Zeit gegeben, in der Julian nur ein Häufchen blauer Adern gewesen war, mit Beinen wie überlange Zahnstocher und riesengroßen, schwieligen Händen. Das war vor zwei Jahren gewesen, als sie ihn in dieses Haus eingeliefert hatten, das er nun, so seltsam es auch klingen mag, gar nicht mehr verlassen wollte.

«Nun, schon ungeduldig? Aber Sie werden sicher gleich abgeholt werden... Der Vieruhrzug muß jeden Augenblick kommen, und um halb sechs können Sie dann schon zurückfahren... Und heute abend, zu Hause, Weihnachten feiern... Sie würden mir übrigens eine große Freude machen, Julian, wenn Sie daran dächten, mit Ihrer Familie zur Christmette zu gehen, gewissermaßen zum Dank... Wenn dieses Haus nur nicht so abgelegen wäre... Wie gerne hätten wir Sie in dieser Nacht alle bei uns... Sie haben hübsche Kinder, Julian... Vor allem eins, das kleinste, mit seinen Löckchen und den blauen Augen, sieht wie das Jesuskind oder der hl. Johannes aus... Ich glaube, das gäbe einmal einen guten Chorknaben; es scheint ja auch ein kluges Bürschchen zu sein...»

Julian hörte dem Geplauder der Nonne aufmerksam zu. Diese kleine, dicke Schwester Maria de la Asunción mit ihrem immer heiteren Gesicht und den rosigen Apfelbäckchen mochte er sehr gerne. In Gedanken verloren und ganz auf seine Abreise eingestellt, um derentwillen er schon in den riesigen, kalten Besuchsraum gegangen war, hatte er sie gar nicht kommen hören... Er hatte sie nicht kommen hören, denn, weiß der Himmel, diese Frauen glitten trotz des Umfangs ihrer Röcke und Hauben so leicht und geräuschlos dahin wie Segelboote. Als er sie dann sah, überkam ihn ein Gefühl der Freude. Wohl die letzte Freude in diesem Abschnitt seines Lebens. Tränen stiegen ihm hoch; denn er war schon

immer reichlich sentimental gewesen, und jetzt hatte sich das fast ins Krankhafte gesteigert.

«Schwester Maria de la Asunción... Ich würde so gerne noch die Christmette hier hören, hier zusammen mit Ihnen allen... Ich könnte doch noch bis morgen hier bleiben... Es genügt wirklich, wenn ich den Weihnachtstag mit meiner Familie verbringe... Und in gewisser Hinsicht sind Sie doch auch meine Familie... Ich... Ich bin Ihnen ja so dankbar.»

«Aber Menschenskind! — Was reden Sie da für törichtes Zeug! Jeden Augenblick wird Ihre Frau kommen, um Sie abzuholen, und wenn Sie erst wieder bei den Ihren sind und Ihre Arbeit haben, werden Sie dies alles hier vergessen. Es wird Ihnen nur noch wie ein Traum vorkommen...»

Dann ging auch Schwester Maria de la Asunción wieder, und er blieb aufs neue allein mit seiner Not, die Irrenanstalt verlassen zu müssen. Diesen Ort des Todes und der Verzweiflung, der für Julian Zufluchtstätte und gütige Rettung gewesen war... Ja, in den letzten Monaten, in denen er von allen als geheilt betrachtet wurde, ein Haus des Glücks. Wenn man bedenkt, daß sie ihn sogar wieder an das Steuer eines Wagens gelassen hatten...! Und nicht etwa als Spaß. Er hatte die ehrwürdige Mutter Oberin und Schwester Maria de la Asunción zu Besorgungen in die Stadt gefahren! Julian wußte sehr wohl, daß für diese Frauen allerhand Mut dazu gehört hatte, sich einem Irren anzuvertrauen oder einem gewesenen Irren, der einmal Tobsuchtsanfälle gehabt hatte. Aber mit ihm sollten sie keine Enttäuschung erleben. Seine geübten Hände steuerten das Auto mit vollendeter Sicherheit, so daß die Frauen nicht einmal die Schlaglöcher der ausgefahrenen Landstraße spürten. Bei der Rückkehr beglückwünschten sie ihn, und er fühlte, wie er vor Stolz ganz rot wurde. —

«Julian...»

Schwester Rosa stand jetzt vor ihm, Schwester Rosa mit den runden Augen und dem runden Mund. Schwester Rosa mochte er nicht so gerne, ehrlich gesagt, er mochte sie gar nicht. Sie erinnerte ihn immer an etwas Unangenehmes in seinem Leben. Er wußte nicht an was. Die andern hatten ihm erzählt, daß er in den ersten Tagen nach seiner Einlieferung mehr als einmal in die Zwangsjacke gesteckt worden war, weil er versucht hatte, auf sie loszugehen. Schwester Rosa schien dauernd Angst vor Julian zu haben. Als er sie jetzt sah, wurde ihm plötzlich klar, wem sie ähnelte. Sie ähnelte der armen Hermine, seiner Frau, die er, Julian, so sehr liebte. Es gibt im Leben unverständliche Dinge. Schwester Rosa ähnelte Hermine. Und trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, konnte Julian Schwester Rosa nicht ausstehen.

«Julian, für Sie ist ein Ferngespräch gemeldet. Wollen Sie ans Telefon kommen? Die Mutter hat mir aufgetragen, Sie sollten selbst sprechen.»

Die «Mutter» war die Oberin in höchsteigener Person. Sie wurde von allen so genannt. Selbst sprechen zu dürfen, bedeutete für Julian eine hohe Auszeichnung.

Es war Hermine, die anrief, mit zittriger Stimme, ganz fern, am andern Ende der Leitung. Sie bat ihn, wenn es ihm nichts ausmache, doch allein zu reisen.

«Deiner Mutter geht es nämlich nicht ganz gut... Nein, nichts Ernstes, der Leberanfall, den sie ja schon oft gehabt hat... Aber ich habe mich nicht getraut, sie mit den Kindern allein zu lassen... Deshalb konnte ich auch nicht früher anrufen... um sie mit ihren Schmerzen nicht allein zu lassen...»

Obwohl er den Hörer in der Hand hielt, dachte Julian gar nicht mehr an seine Familie. Er dachte nur daran, daß sich ihm eine Gelegenheit bot, diese Nacht noch hierzubleiben, daß er beim Anzünden der Lichter an der großen Weihnachtskrippe mithelfen, an dem herrlichen Essen der Christnacht teilnehmen und mit den andern im Chor die alten Weihnachtslieder singen könnte. Dies alles bedeutete für Julian unendlich viel.

«Dann komme ich wohl besser erst morgen... Du brauchst nicht zu erschrecken. Wirklich nicht. Aber wenn du mich schon nicht abholst, würde ich den Schwestern gerne noch ein wenig helfen; sie haben an solchen Festtagen doch immer so viel Arbeit... Ja, zum Essen bin ich bestimmt da... Ja, ja am Weihnachtstag bin ich zu Hause.»

Schwester Rosa mit ihren runden Augen und ihrem runden Mund stand neben ihm und betrachtete ihn prüfend. Das war das einzig Unerfreuliche, das einzige, das er gerne für immer verließ... Julian schlug die Augen nieder und bat mit demütiger Stimme die «Mutter» sprechen und ihr eine besondere Bitte vortragen zu dürfen.

* * *

Am folgenden Tag brachte ein Zug Julian durch grauen weihnachtlichen Wasserschnee allmählich in die Stadt. Er fuhr in einem Abteil dritter Klasse, eingepfercht zwischen Puten und Hühnern und den Besitzern dieser Tiere, die vor Lebensfreude zu platzen schienen. Julians einziger Besitz an diesem Vormittag bestand aus seinem armseligen Koffer und dem braven, schwarzgefärbten Mantel, der ihn wohlig wärmte. Aber mit dem Näherrücken der Stadt, die ihn mit ihrem Geruch und der Trostlosigkeit ihrer riesigen Fabrik- und Arbeiterviertel immer mehr bedrängte, kamen ihm Gewissensbisse, die vergangene Nacht so genossen, so viel und gutes Zeug gegessen und sich beim Chorgesang mit jener Stimme hervorgetan zu haben, die im Kriege seinen Kameraden im Schützengraben über so manche langweilige und traurige Stunde hinweggeholfen hatte.

Julian stand gar kein Recht auf eine so liebevoll gestaltete und behagliche Christnacht zu; denn bei ihm zu Hause hatten diese Feste schon seit etlichen Jahren ihre Bedeutung verloren. Zwar würde die arme Hermine ein paar undefinierbare «Turrones[1])», die nur aus einer bunt bemalten Kartoffelmasse bestanden, besorgt haben, und die Kinder würden nach dem alltäglichen Abendessen eine halbe Stunde damit hingebracht haben, sie klein zu kriegen und voll Gier hinunterzuschlingen. So war es wenigstens die letzte Christnacht gewesen, die er daheim verbracht hatte. Er war damals schon monatelang ohne Arbeit. Während der Benzinknappheit. Eigentlich hatte sein Beruf immer zu den guten gehört, aber in jenem Jahr stand es miserabel damit. Hermine scheuerte Treppen. Eine Unzahl Treppen jeden Tag, und es gab für die Arme überhaupt kein anderes Gesprächsthema mehr, als daß ihr die Treppen zum Halse heraushingen, und daß sie Hunger habe. Hermine war damals wieder einmal guter Hoffnung und ihr Appetit war einfach furchtbar. Sie war schmächtig, hochgewachsen und blond, genau wie Julian, von gütigem Charakter, mit einer scharfen Brille, trotz ihrer Jugend... Sein eigenes Essen widerstand ihm, wenn er sah, wie sie ihre Wassersuppe und süßen Kartoffeln hinunterschlang. Wassersuppe und süße Kartoffeln, ewig das gleiche, mittags und abends, das war die tägliche Kost in Julians Haus, diesen ganzen Winter hindurch. Frühstück gab es keines, nur für die Kinder. Hermine schaute gierig auf die bläuliche Milch, die diese dampfend heiß tranken, ehe sie zur Schule gingen... Julian, der nach Aussage der Familie früher ein starker Esser gewesen war, aß überhaupt nichts mehr... Aber das machte die Sache für alle nur noch schlimmer, weil er anfing, schwach im Kopf und aggressiv zu werden. Eines Tages, nachdem er schon mehrere in der Überzeugung verbracht hatte, daß sein bescheidenes Haus eine Garage sei und die eng aneinandergereihten Klappbetten in den Zimmern prachtvolle Automobile, war er drauf und dran, Hermine und seine Mutter umzubringen, und man mußte ihn in der Zwangsjacke aus dem Hause schaffen, und... Das alles hatte sich schon vor etlicher Zeit ereignet. Vor relativ kurzer Zeit! Jetzt kehrte er geheilt nach Hause zurück. Er war schon seit einigen Monaten geheilt. Aber die Nonnen hatten Mitleid gehabt und ihm erlaubt, noch ein wenig zu bleiben — und noch ein wenig... bis zu diesem Weihnachtsabend. Plötzlich wurde ihm klar, wie feige es von ihm gewesen war, dies anzustreben... Sein Weg führte an blitzenden Auslagen mit verlockendem Backwerk vorbei. Er blieb vor einem dieser Läden stehen, um eine Torte zu kaufen. Er hatte etwas Geld und gab es dafür aus. Eigentlich war ihm alles Süße fast zuwider, so viel hatte er in den letzten Tagen davon gegessen. Aber bei seiner Familie würde das ja nicht der Fall sein.

[1]) «Turron», eigentlich eine Masse aus Mandeln und Honig; ohne «turron» ist Weihnachten in Spanien undenkbar (Anmerkung der Übersetzerin).

Mühsam stieg er in seinem Haus die Treppen hinauf, in einer Hand den Koffer, in der anderen die Torte. Es war ein sehr hohes Haus. Nun konnte es ihm plötzlich gar nicht schnell genug gehen, heimzukommen, seine Mutter zu umarmen, diese immer heitere Alte, die ihre Anfälle verbarg, so lang sie die Schmerzen nur irgend aushalten konnte.

Vier abgeblätterte Türen waren da, die früher einmal grün gestrichen gewesen waren. Eine davon war die seine. Er läutete.

Er sah sich von kindlichem Freudengeschrei umfangen und von den schwächlichen Armen Herminens. Dazu von einer Wolke warmen Küchendunstes, von gutem Bratenduft.

«Papa! Bei uns gibt's Truthahn!»

Das war das erste, was sie ihm sagten. Er betrachtete seine Frau. Betrachtete seine Mutter. Sie war sehr gealtert und von dem letzten Anfall noch sehr bleich, aber warm eingepackt in ein ganz neues, wollenes Umschlagtuch. Das kleine Eßzimmer erstrahlte im Glanz eines großartig aufgeputzten Weihnachtskorbes voller Näschereien und festlichem Kleinkram.

«Ja, habt ihr denn in der Lotterie gewonnen?»

«Nein, Julian... Nach deiner Abreise kamen ein paar Damen... Von der Wohlfahrt, du weißt schon... Sie haben viel für uns getan, haben mir Arbeit verschafft, und dir werden sie auch Arbeit verschaffen, in einer Garage...»

In einer Garage? — Natürlich, wer würde schon einen, der aus der Irrenanstalt kam, als Chauffeur haben wollen? Als Mechaniker vielleicht. Julian schaute zu seiner Mutter hinüber und sah, daß ihr die Augen voller Tränen standen. Aber sie lächelte ihm zu. Lächelte, wie immer.

Mit einem Schlage fielen wieder Verantwortung und Sorgen bedrükkend auf seine Schultern. Diese ganze Familie, die da um ihn herumstand, entriß er, Julian, durch seine Rückkehr der Wohlfahrtsbetreuung... Um sie sicherlich aufs neue Hunger leiden zu lassen...

«Aber Julian, freust du dich denn gar nicht?» ...Nun sind wir doch alle wieder beisammen, wieder vereint, gerade an Weihnachten... Und was für einem Weihnachten! Schau nur her!»

Sie deuteten wieder auf den Geschenkkorb und machten ihn auf die begehrlichen und strahlenden Gesichter der Kinder aufmerksam. Ihn, diesen schmächtigen Mann mit dem schwarzen Mantel und den vorstehenden Augen, der so traurig war. Der dastand, als ob er an diesem Weihnachtstag aufs neue das Reich der Kindheit verlassen habe, um aufs neue, mit grausamer Deutlichkeit, hinter all diesen Geschenken den Alltag zu erkennen.

Autorisierte Übertragung aus dem Spanischen von Thekla Lepsius